**Steg-Gedenkfeier 2018**

**Dreck, Bedrohung und die**

**Bedürfnisse am Bahnhof – Eindrücke aus Koblenz**

**Aus der Rhein-Zeitung**

**Bahnhof: Dreck sorgt immer wieder für Ärger**

Ein Mann, der sich tagsüber viel am Bahnhof aufhält:

„Klar gehe ich in die Büsche oder an die Hauswände, wohin denn sonst? Hier ist ja nichts. An jeden Baum und an jede Anzeigetafel wird gepinkelt. Für uns wäre es super, wenn wir hier wieder einen Klo hätten.“

**Michael Röhr, Betreiber der Tiefgarage:**

“Das ist nicht einer, der ins Parkhaus pinkelt, das sind hunderte Liter. Und es ist ekelhaft.“

**Aus Leserbriefen**

Die Respektlosigkeit und Gefährdung, die von diesen Gruppen ausgeht, geht für Menschen, die am Hauptbahnhof arbeiten, zu weit. Sie sind mitunter Leidtragende in dieser Problematik, nicht nur die armen Suchtkranken. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass sich einige ganz schön wohlfühlen in ihrem „vogelfreien“ Leben und sich gar nicht in die Gesellschaft Zurück**ARBEITEN** wollen. Denn das ist mit Anstrengung, Disziplin und dem Einhalten von Regeln verbunden.

„Jeden Tag würde ich mit dem Wasserwagen zu unterschiedlichen Zeiten mit Wasser die Sitzplätze fluten, jeden Tag mindestens einmal, wenn nicht sogar öfter.“

**Pfarrer Günther Reinert schreibt in der RZ:** „Wer eine wirkliche Verbesserung der Situation möchte, muss sich mit den betroffenen Menschen befassen, ihre komplexen Problemlagen ernst nehmen und die Personen mit in Lösungsstrategien einbeziehen.“

**Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung**

Wohnungslose Menschen werden häufig als „Penner“ bezeichnet oder mit noch verächtlicheren Schimpfworten belegt. Wie eine repräsentative Langzeitstudie zur sogenannten Ideologie der Ungleichwertigkeit um den **Bielefelder Soziologen Wilhelm Heitmeyer** gezeigt hat, gibt es vor allem gegenüber auf der Straße lebenden „Obdachlose“ massive Vorurteile. So waren zwischen 30 und 38 Prozent der Befragten der Ansicht, die meisten Obdachlosen seien arbeitsscheu und unangenehm, und bettelnde Obdachlose sollten aus den Fußgängerzonen entfernt werden.

**Wie nahtlos sich die SPD in die Hetze gegen Obdachlose einfügt, zeigen Auszüge aus einem Leserbrief von Christian Altmaier, SPD Fraktion, Koblenz:**

„Realität am Bahnhofsplatz sind Saufgelage und Vandalismus einer kleinen Gruppe.

Eine öffentliche Toilettenanlage ist keine Lösung für das eigentliche Problem der Saufgelage auf dem Bahnhofsplatz.“

„Wie kann den Suffköppen mit deren asozialen Verhalten eine Hilfestellung in ein normales Leben gegeben werden, ohne die Bevölkerung weiter zu drangsalieren und zu provozieren.“

**Gerhard Lehmkühler sekundiert**:

„Bei uns gibt es rechtsfreie Räume, wenn die Gefahrenabwehrverordnung nicht durchgesetzt wird.“

„Es ist eine Kapitulation der Sicherheitskräfte, die für mich nicht hinnehmbar ist“.

„Man muss auch durchgreifen“.

„Ich bin es auch leid, bei diesen Leuten immer nach einer schlimmen Kindheit zu fragen“.

Obdachlose wurden im Nationalsozialismus zu „Minderwertigen“ und vor allem zu „Asozialen“. Unter „asozial“ summierte sich eine Reihe negativ belegter Zuschreibungen, die im Gegensatz zum positiv konnotierten „Volksgenossen“ standen, wie Arbeitsscheu, Betteln und von der Norm abweichendes Sozialverhalten.

Es gab „Bettlerrazzien“, bei denen Tausende von Obdachlosen verhaftet wurden. Die Festgenommenen wurden in Pflegeheime verbracht, wo sie eine Zwangssterilisierung erwartete, sowie in Arbeitshäuser, Gefängnisse und Konzentrationslager gesperrt.

In Zeiten der Wohnungsnot ist bezahlbarer Wohnraum Mangelware, um die arme und andere benachteiligte Menschen konkurrieren. Sie berichten unter anderem von respektlosen Begegnungen mit Vermietern und fühlen sich teilweise wie Dreck behandelt, das bedeutet permanenten Stress.

Wie in privatisierten Räumen, beispielsweise in Shoping Malls umgewandelte Einkaufsstraßen, wird es wohnungslosen Menschen auch im öffentlichen Raum bereits seit vielen Jahren ungemütlich gemacht. Unbequeme Schalensitze ersetzen die klassischen Bänke. Hinzu kommen regelmäßige Kontrollen durch Ordnungsämter und Sicherheitsdienste sowie Aufenthaltsverbote und Platzverweise.

Kräftezehrend wird es vor allem dann, wenn Menschen den öffentlichen Raum zu ihrem Schlafzimmer machen.

**Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung**

„Niemand leidet unter Obdachlosigkeit, wenn es kein gesellschaftliches Versagen gibt, ein Scheitern an der Aufgabe, menschenwürdige Wohnungen oder Unterkünfte so zu organisieren, dass sie jedem Menschen zugänglich sind“.

Das gesellschaftliche Versagen ist das Versagen unseres kapitalistischen Betriebs-Systems. In diesem System gibt es für Investoren nur die Möglichkeit, Profit zu generieren, wenn sie in profitträchtige Wohnungen für gut Betuchte investieren. Da das kapitalistische System als alternativlos gilt, begnügen sich Politiker mir der demütigen Bitte an Investoren, bei ihren großspurigen Planungen an einen gewissen Prozentsatz Sozialwohnungen zu denken.

**Annemarie Stubbe und Peter Weinowski**

 „**Seht der Mensch!“ (Joh 19,5)**

**Zu Joh 18,33b-19,5**

In der Szene, in der Jesus vor Pilatus steht, begegnet uns eine 'verrückte' Welt. Auf der einen Seite steht Pilatus, der Stadthalter des römischen Imperiums. Seine Aufgabe ist es, die römische Welt in Ordnung zu halten. Sie ist geordnet, wenn diejenigen, die unten sind, unten, und diejenigen, die oben sind, oben bleiben können, ohne von 'denen da unten' durch Aufruhr bedroht zu werden. Wenn Letzteres geschieht, weiß Pilatus, was von ihm erwartet wird: Er muss durchgreifen. Gefahren müssen abgewehrt und gefährliche Aufrührer hingerichtet werden. Auch Rom duldet schließlich keine 'rechtsfreien Räume'.

Auf der anderen Seite steht der angeklagte Messias. Er wird verdächtigt, ein Gegenkönig zu sein. Jesus bestätigt den Verdacht, wenn er sagt: „Ich bin ein König“ (V. 37). Zugelich betont er, sein Königtum sei „nicht von dieser Welt“ (V. 36). „Wenn es von dieser Welt wäre, würden“ seine „Leute für ihn kämpfen“ (V. 36), d.h. mit militärischen Mitteln gegen seine Festnahme vorgehen. Der Hinweis, Jesu Königtum sei „nicht von dieser Welt“ (V. 36), meint nicht eine Arbeitsteilung zwischen Rom und dem Messias nach der Logik: Auf der Erde regiert der Kaiser, im Jenseits ist der Messias König. „Diese Welt“ ist nicht das Jenseits, sondern die Weltordnung Roms. Dann aber meint Jesus: Sein Königtum ist kein Königtum nach der Logik der römischen Weltordnung. Es verfügt über keine militärischen Mittel, um Rom entmachten zu können. Und vor allem geht es nicht darum, gegen Rom ein neues Königtum zu erkämpfen, das dann doch wieder auf der Ausbeutung der Armen und auf militärischer Macht beruht. Dieser merkwürdige König ist ein Gegner Roms, aber keiner, der die Macht Roms durch seine eigene Macht ersetzen will. Er konfrontiert Pilatus mit einer Wahrheit, die ein römischer Militarist nicht verstehen kann.

Dennoch ahnt Pilatus, dass die Wahrheit dieses Messias für das Imperium gefährlich ist. Sie stellt es radikaler in Frage als eine militärisch kampfbereite Gegenmacht. Obwohl der Fall des Angeklagten juristisch noch unklar und kein Urteil gesprochen ist, lässt Pilatus den Angeklagten schon einmal vorsorglich foltern und verhöhnen. Vermutlich will er schon gefühlte Gefahren abwehren, bevor er begriffen hat, um was es geht. Johannes, der in dieser Szene Rom und die Kumpanei zwischen Rom und der herrschenden jüdischen Schicht kritisiert, lässt Pilatus den gefolterten und verspotteten Messias den Hohenpriestern und ihren Dienern vorführen und dies in die berühmten Worte münden: „Ecce homo. Seht, der Mensch“ (V. 5).

Der Gegensatz könnte nicht größer sein: Auf der einen Seite der Repräsentant des römischen Imperiums, seiner militärischen Macht und der Verherrlichung des Kaisers. Auf der anderen Seite der gefolterte und verspottete Messias. Er ist der Repräsentant der Erniedrigten und Beleidigten. Wer diesen Menschen sieht, kann erkennen, was aus dem Menschen, der als Ebenbild Gottes erschaffen wurde, unter den Systemen der Herrschaft geworden ist. Zugleich ist dieser Mensch der Maßstab, an dem sich eine menschliche Welt ausrichten soll.

Wer menschlich sein und für ein von Demütigung und Unterwerfung befreites Zusammenleben eintreten will, muss sich an der Not der Erniedrigten und Beleidigten orientieren. Heute wirft dieser Maßstab ein Licht auf die Rolle, die 'der Mensch' in unserer kapitalistischen Gesellschaft spielt. Er ist König als Kunde und verwertbare Arbeitskraft. Ohne Geld und Arbeit ist er überflüssig. Ohne Geld und Arbeit ist er ohne Wohnung. Ohne Geld und Arbeit ist er arm und krank, aus der Kauf- und Arbeitsgesellschaft ausgeschlossen.

Es ist Ausdruck von Ohnmacht und Erniedrigung, dass Menschen nur über Geld und Arbeit einen Platz in der Gesellschaft finden. Geld und Arbeit bestimmen das Betriebssystem der kapitalistischen Gesellschaft. Nur wer sich ihm unterwirft, wer sich fit hält, dieses Betriebssystem als kaufkräftiger Kunde und arbeitswilliges Humankapital bedienen zu können, findet einen Platz. Dieses Betriebssystem erniedrigt und beleidigt bereits da den Menschen, wo es noch funktioniert.

Wenn nun schon das funktionierende Betriebssystem eine Beleidigung des Menschen darstellt, weil es ihn auf Geld und Arbeit reduziert, gilt dies in seiner Krise um so mehr. Es kommt aus dem Tritt, weil seine Betreiber nur dann konkurrenzfähig sind, wenn Arbeit als Quelle für die Vermehrung des Geldes durch Technologie ersetzten. Obwohl die Arbeit einbricht, werden diejenigen diffamiert, die von Geld und Arbeit, der Grundlage des kapitalistischen Betriebssystems, ausgeschlossen sind.

Es ist kein Zufall, dass die Ausgrenzung von Menschen im Kapitalismus entlang der Demarkationslinie von Arbeit und Nicht-Arbeit verläuft. Schon vor Hartz-IV wurde in der Sozialgesetzgebung zwischen Arbeitenden und Nicht-Arbeitenden unterschieden und beide Gruppen unterschiedlich behandelt. Die Unterscheidung zwischen Arbeitenden und Nicht-Arbeitenden ist begleitet von der Diffamierung derer, die keine Arbeit haben. Sie werden unter den Generalverdacht der Faulheit gestellt. Auf sie – vor allem auf Zigeuner – werden die Vorstellungen eines schönen Lebens ohne Arbeit projiziert, die sich auch die Arbeitenden insgeheim wünschen. In der Tradition der Armen- und Arbeitshäuser aus der Frühzeit des Kapitalismus sollen Nicht-Arbeitende durch Zwangsmaßnahmen zur Arbeit erzogen werden. In dieser Logik funktioniert auch Hartz-IV: Wer sich der Arbeit verweigert, der wird - nach der Devise 'Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen' - mit dem Entzug der Lebensgrundlage bedroht. Ein Leben außerhalb von Geld und Arbeit darf es im Kapitalismus nicht geben – auch dann nicht, wenn die Arbeit als Grundlage des Systems einbricht.

„Seht, der Mensch!“ Das Leiden von Menschen und ihre Erniedrigung offenbart die Unmenschlichkeit einer Gesellschaft und ihre Barbarei. Das gilt für die Welt des römischen Reiches, aber auch für die Welt des Kapitalismus.

„Seht, der Mensch!“ Der Blick auf den gefolterten und gedemütigten Menschen eröffnet zugleich humane Perspektiven, nämlich dann, wenn er zur Empfindsamkeit, zum Erschrecken und vor allem zum Nachdenken darüber führt, was Menschen angetan wird. In einer Gesellschaft, in der gesellschaftliches Versagen auf Schuldige hin konkretisiert wird – auf Flüchtende, Obdachlose, Nicht-Arbeitende oder auch auf Politiker, Banker und Juden – ist das Nachdenken darüber unverzichtbar, wie die Leiden von Menschen mit dem Ganzen der kapitalistischen Gesellschaft zusammen hängen. Theorie feindlicher Konkretismus bedient Populismus und Rechtsextremismus. Empfindsamkeit und und kritisches Nachdenken hingegen können Perspektiven für eine andere Gesellschaft eröffnen, für eine Gesellschaft, die sich an den Bedürfnissen von Menschen orientiert statt sich dem Geld und der Arbeit zu unterwerfen, hin auf eine Gesellschaft, in der Menschen aufgrund von Empfindsamkeit und Reflexion ihr Zusammenleben organisieren, statt es ohne Sinn und Verstand den Götzen der Arbeit und des Geldes zu unterwerfen.

„Seht, der Mensch!“ Das erinnert Christen daran, dass der gefolterte und gedemütigte Menschensohn der Richter sein wird. Israels Gott, der den von Rom Hingerichteten aufrichtet, gibt dem Hingerichteten Recht und setzt Rom ins Unrecht. Die Auferweckung des gefolterten und gedemütigten „Ecce homo“ setzt heute den Kapitalismus ins Unrecht, ein System, das ausgrenzt und tötet – wie Papst Franziskus sagt. Zugleich ermutigt sie diejenigen auf zu stehen, die mit Empfindsamkeit und kritischem Nachdenken sich der kapitalistischen Welt widersetzen und sich auf eine menschliche Welt ausrichten.

„Seht, der Mensch!“ Das gilt auch für die Toten, für die Opfer von Unrecht und Gewalt zuerst, und dann auch für alle unsere Toten. An einige von ihnen wollen wir – stellvertretend für alle erinnern. Ich lade einige ihrer Namen in unsere Gedächtnis und vor Gottes Angesicht zu rufen.

**Herbert Böttcher**